



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Δ: Ein Blick auf Rostock.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Blick auf Rostock.

Schwerin ist schon zu wiederholten Malen in Ihren Blättern erwähnt worden, den Namen Rostock dürfte aber kaum der Leser jemals darin gefunden haben. Und doch verdient diese alte Hansestadt wohl einmal eine flüchtige Beachtung darin, wenn sie auch in mancher Beziehung hinter der glänzenderen Residenz zurückstehen muß. Das Gepräge von Rostock ist das einer wohlhabenden sich von jeder Schwinderei und künstlich gesteigerten Thätigkeit fern haltenden Handelsstadt. Man liebt hier noch, wie sonst wohl nirgends mehr in Deutschland, der Väter Art und Weise und sucht möglichst deren Sitten und Lebensgewohnheiten beizubehalten. Freilich bleibt da Manches, was unsere Zeit längst als Lächerlichkeit, ja selbst Unwürdigkeit erklärt hat, zurück, und der Zopf und zwar oft ein recht dicker, langer, steht aus allen Ecken und Winkeln hervor, aber auf der andern Seite ist doch auch wieder manches Gute noch vorhanden, was man oft anderswo schmerzlich vermißt. Den Fluch unserer Zeit, das Proletariat, kennt man hier kaum den Namen nach, und wie es hier keine besonders reichen Menschen gibt, so auch wieder keine, oder doch nur äußerst wenige Arme. Als man im vorigen Winter auch hier eine Suppenanstalt errichtete, meldeten sich unter den 20,000 hiesigen Einwohnern nur zwei, die Suppe verlangten, und auch diese blieben bald weg, da man ihnen kein Pfund Fleisch mit dazu geben wollte. Auch von einer schroffen Bureaukratie, die sich für mehr wie das übrige Volk hält, einer übermüthig auftretenden Polizei, die sich in Alles mischt, ist hier kaum eine Spur vorhanden. Freilich bleibt dafür im Winter der Schnee Tage lang in den Straßen liegen, und wenn sonst gerade viel Neigung zu Diebstählen vorherrschte, was aber keineswegs der Fall ist, die Polizei würde wenig daran finden.

Das Aeußere der Stadt ist ein ganz stattliches. In ziemlicher Länge streckt sich dieselbe neben der breiten, oft ganz von Schiffen belebten Waike hin, und vier große Kirchen mit theilweise ganz hohen Thürmen lassen sie schon aus weiter Ferne erkennen. Die Straßen sind zwar nicht gerade, gut gepflastert, oder mit vielen architektonisch beachtenswerthen, öffentlichen wie Privatgebäuden geziert, haben

aber fast durchgehends wohl erhaltene, sehr solide erbaute Giebelhäuser mit oft so wunderlichen Verzierungen, daß sie jedem Fremden auffallen müssen. Ließ doch noch der jetzige König von Preußen einige derselben, die ihm bei der Durchreise besonders gefallen hatten, von einem eigends hierher gesandten Architekturmaler aufnehmen. Auch mehrere große freie Plätze, unter denen besonders der „Blüchers Platz“, nach der hier aufgestellten schönen Statue von Blücher, dessen Vaterstadt Rostock ist, so genannt, und der „Neue Markt“ zu erwähnen sind, besitzt der Ort, wie auch seine abgetragenen und mit hohen Bäumen bepflanzten Wälle einen angenehmen Spaziergang bilden. Auch die jetzige Zeit hat ihr Recht bei dessen äußeren Gestaltung nicht ganz aufgegeben, und es ist vor dem Steinthor ein eigenes Quartier moderner, freundlich mit Blumengärten umgebener Häuser entstanden, was auch in der größten Stadt Beachtung finden würde. Da nun auch der Bahnhof zu der Eisenbahn von hier über Schwerin nach Hamburg und Berlin zu liegen kommt, so wird sich voraussichtlich viel Regsamkeit entwickeln, und dieser neue Stadttheil, das Bild unserer Jetztzeit bald das Alte zu überflügeln drohen. Mit der Eisenbahn steht es leider für jetzt noch schlimmer aus. Das Geld ist der Gesellschaft ausgegangen, und obgleich sonst die Fahrten schon in einigen Monaten beginnen können, weiß man doch noch nicht, wenn dies geschehen wird. Wie kleinlich und in engherzigen Sonderinteressen befangen, sich unsere Landstände und besonders der adelige Theil derselben bei dieser Gelegenheit benommen hat, ist in allen politischen Zeitungen schon zu umständlich abgehandelt worden, als daß ich hier noch auf dieses wahrlich nicht erfreuliche Thema zurückzukommen brauche, die Entrüstung darüber ist, wie in allen Städten des Landes, mit Recht sehr groß, und der Adel hat dadurch aufs Neue gezeigt, daß, so lange er nur noch einigen politischen Einfluß in Mecklenburg hat, keine wohlthätigen Reformen erreicht werden können. Doch es geht jetzt in politischer Hinsicht auch stark bergab mit ihm, und von Jahr zu Jahr wird seine Geltung schwächer.

Sonst hat Rostock in letzterem Jahr eine günstige Zeit gehabt, und was anderen Ländern Noth und Glend brachte, hat hier sehr vielen Einwohnern reichen Gewinn geschafft. Durch die vielen Getreide-Transporte aus Rußland und besonders aus Odessa waren die Schiffsfrachten so hoch gestiegen, wie seit langen Zeiten nicht mehr, und alle Rheder haben ungemein günstigen Ertrag von ihren Schiffen gehabt. Nun hat aber keine Stadt in ganz Deutschland, selbst Hamburg und Bremen nicht, eine so ausgedehnte Rhederei wie Rostock, was allein an 260 größere Seeschiffe, die fast alle von fremden zu fremden Häfen Fracht fahren, besitzt. Es läßt sich also denken, welcher reichliche Gewinn der Stadt dadurch im letzten Jahre wurde, und da hier oft ein Schiff 60—80 Besizer, die alle nur einen Theil daran haben, hat, so geht dieser Gewinn in alle Klassen der Bevölkerung über und selbst kleinere Gewerbsleute haben ihren Theil daran. In anderer

Beziehung freilich hat der Kornhandel Rostocks im letzten Jahr sehr gelitten, und da er mit einem Hauptzweig der hiesigen Handelsthätigkeit bildet, so war dieser reiche Ertrag der Rhederei nur ein Ersatz für seine Verminderung.

Auch von dem geistigen Leben der Stadt läßt sich manches Gute berichten. Einzelne Professoren halten populäre Vorträge über Gegenstände ihrer Wissenschaft, die auch von Damen zahlreich besucht werden und manche Anregung zu einer weiteren geistigen Thätigkeit verbreiten. Mehr vielleicht noch thut dies die vor mehreren Jahren hier gegründete „philomathische Gesellschaft,“ die schon weit über 100 Theilnehmer aus allen gebildeten Ständen zählt, und deren Sitzungen, in denen von besonders dazu geeigneten Mitgliedern Vorträge über wissenschaftliche und politische Gegenstände, die gerade augenblickliches Interesse erregen, gehalten werden, stets sehr zahlreich besucht sind. Sonst besteht hier noch ein naturwissenschaftlicher Verein, größtentheils von Professoren gebildet, wie auch mehrere andere philologische und andere Vereine unter den Studirenden der hiesigen Universität. Letztere hat übrigens nur wenig zu bedeuten und sinkt immer mehr und mehr zu einer bloßen Landes-Universität herab. Es ist selten, daß sich einmal ein anderer Student als ein geborner Mecklenburger, den mancherlei Rücksichten dazu zwingen, hierher verirrt, und die Zahl der Studenten, unter denen stets viele Theologen sind, die hier Stipendien genießen, beträgt kaum an 100. Manche Collegien, die regelmäßig jedes Semester angekündigt werden, kommen daher niemals zu Stande, andere werden vor drei bis vier Zuhörern gelesen, und wenn ein Professor eine Zahl von 16—18 erhält, wundert er, wie die ganze Stadt, sich ein halbes Jahr darüber. Es sind theilweise reine Sinecuren, die hiesigen Professorstellen, die ihren Inhabern sehr geringe Verpflichtungen, aber ganz gute Einnahmen verschaffen, da die Universität selbst aus alten Zeiten noch recht gut dotirt ist, deshalb nehmen auch oft junge Professoren von fremden Universitäten einen Ruf hierher an, benutzen ihre hiesige Muße, sich durch ein größeres Werk Ruf und Anerkennung in der gelehrten Welt zu verschaffen, und dadurch bald wieder an einer andern Universität einen größeren Wirkungskreis zu erhalten. So ist denn auch ein beständiges Kommen und Gehen unter den jüngern Professoren bemerkbar. Nur einige alte stumpfe Greise, die sich ganz wohl dabei befinden, wenn sie vor leeren Bänden oder gar keine Collegia zu lesen brauchen, bleiben beständig hier und bilden gleichsam den Stamm der Universität, der aber wenig grünes Laub trägt.

Das gesellige Leben ist ziemlich angenehm und hat lange nicht die Spuren von Kleinlichkeit und Kastengeist, wie in den meisten anderen Städten Mecklenburgs. Der Adel ist in zu geringer Zahl vorhanden, um selbstständig auftreten und schroff sich abschließen zu können, und lebt daher mit den anderen höheren Beamten, Professoren, Offizieren und wohlhabenderen Kaufleuten in gutem Einvernehmen. Diese bunte Mischung der Gesellschaft macht, daß kein Stand vorherrscht,

und sich auch der Kaufmannsstand nicht auf so unangenehme Weise hervorthuen kann, wie sonst oft wohl in Handelsstädten der Fall ist.

Besonders wird viel Musik als geselliges Unterhaltungsmittel getrieben, und sowohl von Virtuosen als Dilettanten werden größere wie kleinere Concerte in Menge gegeben, die oft wirklich Treffliches bringen. Das Theater ist mittelmäßig, wie jedes kleinere Stadttheater, das ganz auf sich selbst angewiesen ist, und findet auch bei den höhern Ständen nur geringen Anklang, außer daß hie und da eine beliebte Modeoper ein volles Haus macht. Mitglieder, die irgendwie einen Namen in weiteren Kreisen verdienen, befinden sich augenblicklich nicht bei demselben, obschon es sonst oft die Pflanzschule junger weiter strebender Talente, die später sich großen Ruf erwarben, gewesen ist.

△